

Leseprobe aus:

Guido Dieckmann

Die Königin der Gaukler



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Prolog

*Niklashausen im Hochstift Würzburg,
Sommer 1476*

Die junge Bürgersfrau zweifelte nicht daran, dass seine Absichten ehrenwert waren. Gebannt lauschte sie seinen Worten, obwohl jedem Folter und Tod drohte, der ihn als Propheten und heiligen Mann verehrte. Doch genau das war er für sie.

Was ist schon der Tod, hatte sie ihn einmal sagen hören. Nichts anderes als der Übergang zu einem Leben in Herrlichkeit. Im Jenseits treffen sich die Liebenden wieder, dort sind sie für immer vereint, und kein Bischof oder Grundherr kann sie trennen.

Es gefiel ihr, wenn er so sprach und ihr dabei mit einem Blick aus seinen tiefblauen Augen zu verstehen gab, dass er ihre geheimsten Gedanken erriet. Auch schmeichelte ihr die Art, in der sie umworben wurde. Dabei hatte er sie nie aufgefordert, seiner willigen ihre Familie und das Leben als Gemahlin eines der einflussreichsten Würzburger Patrizier hinter sich zu lassen. Dass sie es dennoch getan hatte, war in den Augen des Klerus Ketzelei, etwas, wofür sie den Scheiterhaufen und ewige Verdammnis verdiente. Doch daran mochte sie im Augenblick nicht denken.

Große Dinge ereigneten sich in dem unbedeutenden Marktflecken, und die junge Bürgersfrau war glücklich, Zeugin der Geschehnisse zu sein, statt in Würzburg hinter einem Webrahmen zu sitzen oder Heinrichs ständigen Klagen zuzuhören. Sie gab dem heiligen Jüngling ein Stück ihrer Seele und unterstützte ihn, so, wie die meisten Wallfahrer ihre bescheidenen Zelte in Niklas-

hausen aufgeschlagen hatten, um ihn, den sonderbaren Propheten, predigen zu hören. Vierzigtausend waren es seit Beginn des Sommers, und täglich wurden es mehr. Eine wahre Armee.

An diesem Abend hatte sich die Menge früher als sonst zerstreut. Die meisten Pilger waren erschöpft; die Bußübungen und Gebete strengten bei dieser Hitze an. Diejenigen, die es sich leisten konnten, kehrten in den Wirtshäusern der Umgebung ein, doch die meisten Pilger waren arm. Als die Bürgersfrau über den Anger schritt, hörte sie aufgeregtes Gemurmel. Überall wurde über die letzten Prophezeiungen des Jünglings diskutiert, der nicht für die Reichen sprach, sondern für Menschen, die so arm waren wie er selbst und an den Missständen zu zerbrechen drohten, die im Reich herrschten. Die Kirche mit ihren ungebildeten Priestern, weltabgewandten Mönchen und überheblichen Gelehrten war ihnen längst kein Trost mehr, und der Kaiser, der bisweilen versprach, die alte Ordnung im Reich wiederherzustellen, war weit weg.

Woher der Jüngling kam und was für ein Mensch er war, wusste niemand. Einige behaupteten, er sei ein heimatloser Viehhirte, der gelegentlich auf Jahrmärkten und Bauernhochzeiten die Pauke schlug oder mit seiner Fiedel zum Tanz aufspielte. Ein Gaukler, der zum fahrenden Volk gehörte und um den man besser einen Bogen machte. Doch wie wollten diese Lästermäuler erklären, dass er es geschafft hatte, Hunderte, ja Tausende von Anhängern nach Niklashausen zu locken? Längst war die Wallfahrt zu einer Massenbewegung geworden, die den Bischöfen von Mainz und Würzburg den Schlaf raubte. Zunächst hatte der Jüngling noch wie ein einfacher Wanderprediger von einem umgestürzten Waschzuber zur Menge gesprochen, aber inzwischen gab es einfach zu viele, die ihn bedrängten, ihnen die Zukunft zu offenbaren. Die Bürgersfrau, die zu ihrem Schutz eine Mönchskutte trug, wenn sie sich mit ihm gemeinsam zeigte, hatte vorgeschlagen, dass er sich von der Menge zurückzog und nur noch ins

Freie trat, um das Feuer vor der Marienkapelle neu zu entfachen. Seine Predigten hielt er nun vom Dachfenster eines Bauernhauses aus, dessen Bewohner beinahe vor Stolz darüber platzten, dass sie einen heiligen Mann beherbergen durften.

Zwei Stunden verbrachte die Bürgersfrau im Lager der Pilger, dann suchte sie ihr Quartier auf, wo sie endlich die verschwitzte Kutte abstreifen und ihr Gesicht mit ein paar Spritzern Wasser erfrischen konnte. In dem Dachstübchen war es stickig und heiß; ein unangenehmer Geruch von altem Stroh und saurer Milch ließ sie husten, dennoch war sie erleichtert, dass ihr Geheimnis auch heute unentdeckt geblieben war. Ein vorsichtiger Blick hinter die schäbigen Bettvorhänge überzeugte sie, dass die beiden Krämerinnen, mit denen sie die Kammer teilte, schliefen.

Verstohlen knüllte sie den rauen, kratzenden Stoff zusammen und stopfte ihn in das Bündel mit ihren Habseligkeiten. Dann setzte sie sich ans Fenster und starrte auf die Überreste der Feuerstelle, die jenseits des Kirchplatzes errichtet worden war. Wie an jedem Abend hatten die Pilger Holz und Opfergaben verbrannt. Auch einige Würzburger hatten sich daran beteiligt, die sie in ihrer Verkleidung nicht erkannt hatten. Sie fragte sich, ob es sich um Spitzel des Fürstbischofs handelte. Oder ob die Männer in Heinrichs Diensten standen und sie suchten. Die Bürgersfrau atmete tief durch. Ihr Mann war jähzornig; vor ihm musste sie auf der Hut sein. Sie selbst stammte aus einer angeseheneren Familie als er, ein Umstand, der sie für seine ehrgeizigen Ziele brauchbar machte. Als ihr eine Magd von Wundern und prophetischen Zeichen erzählt hatte, die sich angeblich in Niklashausen ereigneten, war das für sie wie eine Nachricht des Himmels gewesen, eine Botschaft, die sich nur an sie richtete.

Sie hatte keine Zeit verloren. Da sie damit rechnen musste, dass Heinrich sie ihres hohen Standes wegen nicht mit dem einfachen Volk nach Niklashausen ziehen lassen würde, war sie ihm davon gelaufen. Heinrich konnte sie dafür bestrafen. Nicht einmal der

Fürstbischof würde ihm das übelnehmen, aber besitzen würde er sie nicht mehr. Von nun an war sie keine Bürgersfrau mehr.

Bewegungslos verharrte sie vor dem geöffneten Fenster und starrte in die stille Nacht hinaus, bis das zu Asche zerfallene Holz und Reisig des Scheiterhaufens in der Dunkelheit nicht mehr auszumachen waren. Plötzlich empfand die Bürgersfrau die Enge ihrer Kammer als bedrückend. Sie musste noch einmal hinaus, an die Luft.

Auf der Gasse war Stille eingekehrt. Nicht einmal aus dem Wirtshaus drangen noch Stimmen. Als sich die Bürgersfrau dem Zeltlager der Würzburger zuwandte, bemerkte sie, dass es leer war. Die Männer hatten sich mitsamt ihren Decken und Zelten aus dem Staub gemacht.

Ich habe es gewusst, dachte sie, als sie durch die nächste Gasse zum Dorfgatter eilte, der einzigen Befestigung, die Niklashausen vor Räubern und wilden Tieren schützte. Zwei bärtige Männer hielten davor Wache, doch sie wussten angeblich nichts von Pilgern aus Würzburg.

Eine düstere Ahnung trieb die Bürgersfrau über den Steg, der den Anger mit dem Kirchplatz verband. Als sie an einem der Reisewagen vorbeikam, stockte ihr plötzlich der Atem. Hinter der Abdeckung des Gefährts erklang eine bekannte Stimme. Sie gehörte einem Soldaten des Würzburger Schlosshauptmanns Konrad von Hutten, der dem Fürstbischof seit Jahren treugehen war. Der Mann schien wütend zu sein, denn es gelang ihm kaum, leise zu sprechen. Sie blieb stehen; das Herz klopfte ihr bis zum Hals, als sie ihr Kopftuch tiefer in die Stirn zog. Sie überlegte, ob sie es wagen durfte, näher an den Wagen heranzutreten, als der bischöfliche Soldat wieder das Wort ergriff. «Ich habe das Herumsitzen unter all den Betbrüdern satt», brummte er. Das schleifende Geräusch, das seiner Äußerung folgte, ließ darauf schließen, dass er sein Schwert aus der Scheide gezogen hatte. Die Männer waren demnach bewaffnet.

«Warum schlagen wir nicht sofort zu und erledigen das frömelnde Ketzerpack? Der Fürstbischof wird uns mit Gold überschütten, wenn wir ihm diese peinliche Angelegenheit vom Halse schaffen.»

«Halt dein Maul, dummer Kerl», wies ihn ein anderer Mann zurecht. «Wir holen uns die Ketzerbrut, wenn *ich* den Befehl dazu gebe. Hast du das endlich kapiert? Eine Abteilung Bewaffneter wartet eine halbe Meile vom Dorf entfernt. Dieser Betrüger und sein Mönchlein mit dem frechen Schandmaul werden schon bald am Galgen zappeln, darauf hast du mein Wort. Aber wir dürfen hier keinen Aufruhr anzetteln. Nicht, solange wir uns inmitten Tausender von Wallfahrern befinden, die bereit sind, ihren Prediger zu beschützen. Der Fürstbischof wünscht kein Blutbad im Angesicht des Marienbildes.» Er lachte bitter auf. «Der alte Narr glaubt inzwischen selbst, dass es Wunder wirken kann.»

«Oder dass es ihm und seiner Herrschaft ein baldiges Ende bereitet», warf einer der anderen Männer prustend ein.

Die Bürgersfrau hatte genug gehört. Diese Kerle hatten offensichtlich vor, ihren Jüngling dem Fürstbischof auszuliefern. Ihn und den Mönch, dessen wahre Identität sie jedoch nicht zu kennen schienen. Sie durften es nie herausfinden, sonst war sie verloren. Im Schutz der Dunkelheit schlich sie zu dem Bauernhaus, in dem der Jüngling schlief.

Die Frau, die ihr die Tür öffnete, war jung und hübsch. Kupferrote Locken fielen ihr keck in die Stirn. Sie trug ein bodenlanges Nachthemd, das sie mit einer Hand anheben musste, um nicht über den Saum zu stolpern. Ihr gewölbter Bauch verriet, dass sie ein Kind erwartete.

«Was gibt's denn noch so spät? Ich sag dir gleich, wenn du gekommen bist, um unserem Gast auf die Nerven zu fallen, solltest du besser wieder verschwinden.»

Die Bürgersfrau hob die Augenbrauen. «Ich muss euren Gast

sprechen», sagte sie eindringlich. «Es geht um Leben und Tod. Wenn du mich nicht auf der Stelle einlässt, wird möglicherweise bald sein Blut an deinen Fingern kleben.»

Der Jüngling hob den Kopf, als er die Bürgersfrau bemerkte. Überrascht sah er aus. Und verlegen. Er schien verwirrt darüber, dass sie das Ordensgewand abgelegt hatte, mit dem sie ihre weiblichen Körperpartien verhüllte, wenn sie sich mit ihm in der Öffentlichkeit zeigte. Doch schnell überwand er seine Verwunderung. Mit einem scheuen Lächeln zeigte er ihr, was er in der Hand hielt. Es war eine Fiedel aus rötlich schimmerndem Birkenholz. Im Unterschied zu der schwangeren Bäuerin, zu der sich nun auch ihr Ehemann, ein hünenhafter Bursche mit zerzaustem schwarzem Haar, gesellte, war er vollständig bekleidet. Der Jüngling schien wenig Schlaf zu brauchen. Es ging das Gerücht um, er verbringe ganze Nächte im Gebet auf seinen Knien.

«Nun, wenn das nicht mein Engel ist», rief er erfreut. «Verzeihst du mir, dass ich die Pauke verbrannt, aber meine Fiedel behalten habe?» Seine vollen Lippen rundeten sich zu einem reumütigen Lächeln, das ihn noch kindlicher wirken ließ als sonst. Mit diesem Blick war es ihm gelungen, Männer und Frauen, Bauern und Ritter für sich einzunehmen.

«Ich weiß, was du sagen willst, meine Liebe», sagte der Jüngling. Noch immer führten seine schlanken Finger den Bogen über die Saiten. «Meine Wirtsleute haben mich auch schon deswegen gescholten. Es ist wahrhaftig nicht gerade ehrenvoll, den Pilgern draußen zu predigen, sie müssten weltlichem Tand entsagen, während ich selbst nachts auf der Fiedel spiele. Aber wie du siehst, bin auch ich nur ein Mensch. Ohne Musik kann ich nicht leben.»

«Ein Gaukler bist du», warf die schwangere Bäuerin ein. «Ein unverbesserlicher Gaukler und Possenreißer. Verbrenn nur Pauke, Flöte und Fiedel, aber für die Menschen deiner Heimat wirst du immer der Pfeifer von Niklashausen bleiben.»

Bestürzt blickte der Jüngling die Frau an. Dann seufzte er. Langsam ließ er das Instrument sinken. «Ihr habt ja recht, ich sollte nicht mehr darauf spielen. Ich darf mich nicht mehr wie ein Gaukler aufführen. Den Gauklern wird nachgesagt, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Ich aber habe die Jungfrau Maria gesehen, so, wie ich euch jetzt vor mir sehe. Es gibt noch viel zu tun, um das ich mich kümmern muss, bevor die Pilger wieder den Heimweg antreten.» Er sprang auf und schlang beide Arme um seine Wirtsleute. «Ich bin froh, dass ihr mich in eurem Haus aufgenommen habt. Ihr schreckt nicht davor zurück, mir die Ohren langzuziehen, wenn ich Dummheiten mache.» Er lachte fröhlich.

«Dein Name?», wandte sich die Bürgersfrau an den breitschultrigen Mann. Ihr war plötzlich, als risse sie das Gelächter des blonden Knaben, der sich wieder auf die Truhe gesetzt hatte, unsanft aus einem tiefen Schlaf. Ein bitterer Geschmack legte sich auf ihre Zunge, dennoch war sie davon überzeugt, dass sie der Bauersfamilie vertrauen konnte.

«Ich bin Bernt, mir gehört der Hof», antwortete der junge Bauer. «Und das da ist Friederike. Aber wer bist du?»

Die Bürgersfrau unterrichtete ihn und die Bäuerin. Während sie sprach, legten sich die Hände der Frau schützend über ihren Bauch. «Dann ist das alles deine Schuld», stieß Friederike hervor. «Wenn du deinem Mann nicht davongelaufen wärest, würden uns jetzt nicht die bischöflichen Soldaten bedrohen, nicht wahr?» Sie wandte sich fragend an ihren Mann, der jedoch stumm blieb.

«Ich habe nichts Unrechtes getan», rief der Jüngling. Offensichtlich begriff er nicht, was es bedeutete, dass Konrad von Hutens Bewaffnete keine hundert Schritte von hier auf ihn lauerten. «Die Wallfahrt zum Gnadenbild der Jungfrau Maria wurde vom Papst in Avignon bereits vor über hundert Jahren genehmigt. Der Mainzer Erzbischof sichert jedem Pilger, der nach Niklas-

hausen zieht, einen Sündenerlass von vierzig Tagen zu. Ich habe nichts anderes getan, als die armen Sünder zur Buße aufzurufen.»

«Du musst fliehen, ehe sie dich verhaften», entschied der Bauer mit einer knappen Handbewegung, die den Jüngling zum Schweigen brachte. «Am besten bringen wir euch noch heute Nacht zur Tauber hinunter, dort liegt ein Boot, das meinem Vater gehört. Friederike, pack ein paar Kleider zusammen.» Er fasste den verwirrten Knaben scharf ins Auge. «Wir haben dich gern unter unserem Dach beherbergt, mein Freund, aber meine Frau ist schwanger. Ich darf sie nicht in Gefahr bringen.»

Die Bürgersfrau musste ihm recht geben. Die Bauern hatten bereits mehr als genug für den Jüngling gewagt.

Es vergingen einige Augenblicke, bevor die Bäuerin wieder erschien. Entgegen der Aufforderung ihres Mannes hatte sie weder Kleider noch etwas zu essen bei sich. Dafür war sie weiß wie ein Leintuch und zitterte. Bernt hob die Augenbrauen.

«Friederike, was ist los?»

Die Bäuerin gab ihrem Mann mit den Augen ein Zeichen, davonzulaufen, doch im nächsten Moment wurde sie auch schon brutal in die Stube gestoßen. Sie schrie auf. Hinter ihr tauchten vier Männer auf, die mit Schwertern und klirrenden Kettenhemden in die Stube stapften.

«Einen guten Abend wünsche ich Euch, edle Frau», rief Konrad von Hutten der Bürgersfrau mit einem höhnischen Grinsen zu. Er hatte sie sofort wiedererkannt.

«Was wollt Ihr von mir? Ich habe Euch nichts zu sagen.»

«Dankt Gott, dass Euer Verwandter, der Fürstbischof, Euch nicht in dieser ärmlichen Aufmachung sehen kann. Er hält nichts davon, wenn sich Angehörige adeliger Familien mit dem Bauernpack verbrüdern. Noch dazu mit Ketzern. Ihn würde glatt der Schlag treffen.»

«Der Schlag wird meinen lieben Vetter treffen, wenn er weiterhin zu viel Wein säuft und sich mit Männern wie Euch um-

gibt», rief die Bürgersfrau. Sie betonte den Grad ihrer Verwandtschaft, obwohl ihr klar war, dass die Bauersleute sie dafür hassen mussten. Es kostete sie eine Menge Überwindung, bevor sie von Hutten ein falsches Lächeln schenkte.

«Ihr seid also die Base des Fürstbischofs», zischte die Bäuerin hasserfüllt. «Dann habt Ihr uns verraten.» Sie spuckte ins Stroh. «Ich verfluche dich, Weib!»

Die Bürgersfrau spürte einen Stich in der Brust. Sie wollte empört aufbegehren, als ihr Gemahl über die Schwelle der Bauernbehausung trat. Er wirkte abgekämpft, gehetzt, als hätte er Tage im Sattel zugebracht. Vermutlich war er geritten wie der Teufel. Als er seine Frau in der nur schwachbeleuchteten Bauernstube erkannte, ballte er wütend die Fäuste.

Nun ist alles aus, dachte sie. Ich habe verloren. Ohnmächtig musste sie mit ansehen, wie die Waffenknechte, die das Wappen des Fürstbischofs auf ihren Röcken trugen, den Jüngling auf die Beine zerrten und mit Stricken banden. Danach legten sie auch den Bauern und ihr selbst Fesseln an. Ihr Gemahl ließ es geschehen, ohne einzuschreiten.

Von Hutten überragte den Jüngling um mehr als zwei Handbreit. «Du bist also der Ketzer, der es gewagt hat, unseren gnädigen Fürstbischof zu verspotten und seine Verwandte zu verhexen. Wo steckt dieser Mönch, der sich immer in deiner Nähe aufhielt, wenn du zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit aufgerufen hast? Meine Späher haben mir berichtet, dass er Niklashausen nicht verlassen hat. Also hält er sich noch irgendwo verborgen. Ist er dein Dämon? Dein Schatten? Hast du ihn durch teuflische Kräfte in Luft aufgelöst?»

Der Jüngling gab keine Antwort. Er schwieg auch noch, als von Hutten ihn schlug.

Die Bewaffneten stießen ihre Gefangenen aus dem Haus. Den Bauern steckten sie einen Knebel in den Mund, um sie am Schreien zu hindern.

Vor einem Schuppen befahl man der Bürgersfrau und den Bauern zu warten. Es lag auf der Hand, dass sie das Dorf nicht wiedersehen würden. Die Bürgersfrau konnte die Blicke der jungen Bäuerin nicht lange ertragen. Mit aller Kraft zerrte sie an den Fesseln, die ihr immer tiefer ins Fleisch schnitten. Endlose Augenblicke später sah sie ihren Mann. Heinrich hatte die Fiedel des Jünglings bei sich.

«Er möchte, dass du sie bekommst. Am liebsten hätte ich das lästerliche Ding auf seinem Kopf zertrümmert und den Bogen durch beide Ohren geschoben.»

Sie holte Luft. «Ich werde von Hutten sagen, dass er unschuldig ist. Der Mönch, den er sucht, ist kein Dämon ...»

«Du kannst von Glück reden, dass ich noch rechtzeitig eingetroffen bin, um das Schlimmste zu verhindern», unterbrach sie Heinrich. «Noch weiß der Fürstbischof nicht, dass du hier im Dorf unter dem Pilgervolk warst. Er darf es auch nicht erfahren. Hast du gehört? Es würde uns alle vernichten.»

«Uns alle?»

Heinrich kam ihr so nahe, dass sie sein Barthaar auf ihrer Wange spüren konnte. «Man hat mir erlaubt, mit diesem verdammten Gaukler zu reden, nachdem du draußen warst. Der Narr hat mir geschworen, dass dein Name vorerst in keinem Verhörprotokoll auftauchen wird, vorausgesetzt, ich verwende mich für ihn.» Er zögerte.

«Und weiter? Das ist doch nicht alles.»

Er lachte. «Der Kerl behauptet, die Jungfrau Maria habe dein Flehen erhört. Du wirst doch noch ein Kind bekommen. Mein Kind. Und obwohl ich der Meinung bin, du hättest besser zum Grab des heiligen Jakobus nach Spanien pilgern sollen, glaube ich ihm. Keine Ahnung, warum. Vielleicht hat er mich ja auch verhext.»

Noch während Heinrich sprach, begannen sich ihre Gedanken wie eine Spindel im Kreis zu drehen, doch allmählich fing sie

an zu begreifen. Sie hatte den Jüngling warnen wollen. Und nun war er es, der ihr den Strohalm reichte, an dem ihr Leben hing. Ihr Blick fiel auf die junge Bäuerin, die soeben zu einem Karren geschleppt wurde. Sie hätte der Ärmsten gern noch etwas Tröstendes gesagt, bevor die Männer sie fortbrachten, doch ihr fiel nichts ein.

«Du kommst mit mir», befahl Heinrich, während er sein Messer zückte, um ihre Hände von den Fesseln zu befreien. «Ich schätze, hier wird es bald sowieso ungemütlich werden, also versuche erst gar nicht, dich zu sträuben. Wenn dieses verfluchte Gesindel merkt, dass sein falscher Prophet entführt wurde, könnte es leicht zu Sense und Dreschflegel greifen. Wie man hört, sollen sich ein paar Ritter unter den Pilgern befinden. Du wirst von Hutten ihre Namen verraten.»

Das würde sie nicht tun. Lieber starb sie im Kerker.

«Du wirst jede Buße annehmen, die unser Beichtvater dir auferlegt. Danach kannst du wieder in meinem Haus leben. Aber rechne damit, dass meine Diener und ich dich künftig genau im Auge behalten werden. Du wirst den Ort, an den ich dich nun bringe, nicht mehr verlassen, bis du das Kind zur Welt gebracht hast.»

Sie schwieg beharrlich. Dieses Kind, mochte es geboren werden oder nicht, würde sie für den Rest ihres Lebens daran erinnern, welch große Dummheit sie begangen hatte. Auch wenn es einmal Heinrichs Erbe antreten würde, würde es doch niemals etwas anderes als ein Gauklerkind sein. Sie würde dafür sorgen, dass es die Fiedel des Jünglings spielen lernte.

